

Analysen rebus Texte Tagung

Dokumentation

rebus Tagung

23. August 2003

Inhalt

Editorial

Regula Schindler:
Das Kreuz mit dem Fall-Stil

Rosemarie Petruschkat:
Nachdenken über
„Urtext rebus I und II“

Hans Gerber:
Eine Vermisstmeldung, oder:
Die geschriebene Dora

Wolfram Bergande:
9t – ein Rebus Freuds?

Peter Müller:
Einige Bedingungen für eine
psychoanalytische Klinik

Brigitte Weingart:
„Wilde“ Übertragung:
Fragmente einer Klatsch-
Analyse

Anhang:

Rebus „Urtext“ I und II
Die Autoren

9t – EIN REBUS FREUDS?

Wolfram Bergande

Zunächst möchte ich mich ganz herzlich für die Einladung zu diesem Seminar bedanken, insbesondere bei Herrn Kuster; ich freue mich sehr, heute hier sein zu können.

Bei der Frage, was an Rede oder Geschriebenem aus der analytischen Situation nach Aussen gelangen kann oder nicht, denke ich zunächst an Lacans Interpretation von Poes „*The purloined letter*“ und an den Detektiv Dupin, der zuletzt die diskursive Position des Analytikers rückstandslos verlassen kann, indem er den entwendeten Brief gegen Honorar an seinen Bestimmungsort weiterleitet. Gelingt dies dem Analytiker nicht vollkommen, ist er in Gegenübertragung befangen, dann – so stelle ich als Nicht-Praktiker mir das vor – dann taucht in seinem eigenen Diskurs das Nichtanalytierte als Symptom auf, so wie im Urtext 1 die schriftliche Fehlleistung Anal-s-ysestunden auftaucht: ein Freudscher *Verschreiber* quasi, kein Versprecher. Im Folgenden möchte ich dieses Beispiel einer sozusagen Freudschen Verschreibung kurz philologisch einordnen, um es dann vor dem Hintergrund von Lacans Begriff des Signifikanten mit einem Verschreiben Freuds zu parallelisieren, genauer zwei Verschreibern Freuds aus seiner relativ wenig kommentierten Schrift „Eine Teufelsneurose im siebzehnten Jahrhundert“, von ihm verfasst 1922, veröffentlicht 1923, Band XIII der Gesammelten Werke (Freud 1923 a) und Band VII der Studienausgabe (Freud 1923 b)¹. Versprechen kann ich Ihnen von dieser Parallele lediglich, dass sie eine Analogie zwischen den beiden Texten konstruiert, nicht aber, dass Ihnen diese Analogie am Ende einen originären Erkenntnisgewinn für einen der beiden bietet. Dabei berufe ich mich einfach auf das, worüber von Ihnen zu lernen ich mir allerdings viel verspreche, auf die Methode der Freudschen Psychoanalyse, die ich zunächst ganz simpel an zwei Merkmalen festmachen würde: erstens am Herausgreifen eines scheinbar nebensächlichen Details, eines, nach Lacan, Einziges Zuges eines Charakters oder einer Darstellung; und zweitens am Konstruieren von strukturellen Analogien anhand einer Interpretation dieses scheinbar Unbedeutenden.

Im Aufsatz „Eine Teufelsneurose im siebzehnten Jahrhundert“, in dem nicht nur für den fern-analysierten Protagonisten einer Wunderheilung, den von Teufelsvisionen heimgesuchten Maler Christoph Haizmann, sondern, wie wir sehen werden, auch für Freud der Teufel im Detail steckt, geht Freud auf die Frage der Methode folgendermassen ein:

„Gegen die Psychoanalyse erhebt sich wieder der Vorwurf, dass sie einfache Verhältnisse in spitzfindiger Weise kompliziert, Geheimnisse und Probleme dort sieht, wo sie nicht existieren,

1 Freud, Sigmund: „Eine Teufelsneurose im siebzehnten Jahrhundert“, Studienausgabe Bd. VII: Zwang, Paranoia und Perversion, 5. Aufl., Frankfurt/M.: Fischer, 1973, 283–319.

und dass sie dies bewerkstelligt, indem sie kleine und nebensächliche Züge, wie man sie überall finden kann, übermäßig betont und zu Trägern der weitgehendsten und fremdartigsten Schlüsse erhebt. Vergeblich würden wir dagegen geltend machen, dass durch diese Abweisung so viele schlagende Analogien aufgehoben und feine Zusammenhänge zerrissen werden, die wir in diesem Falle aufzeigen können. Die Gegner werden sagen, diese Analogien und Zusammenhänge bestehen eben nicht, sondern werden von uns mit überflüssigem Scharfsinn in den Fall hineingetragen.“ (Freud 1923 b, 298 f.)²

Bevor ich die kleine und nebensächliche Fehlleistung des Malers Haizmann referiere, ersichtlich aus der lateinisch: „*Trophaeum Mariano-Cellense*“ betitelten Manuskriptsammlung aus dem siebzehnten Jahrhundert, an der Freud seine Analogien und Zusammenhänge aufhängt, und referiere, wie Freuds analytischer Diskurs im Anschluss daran selbst eine bzw. zwei signifikante Fehlleistungen produziert, sage ich etwas zum Urtext 1 und zu Lacans Begriff des Signifikanten.

Aus philologischer Sicht kann die Verschreibung oder das Verschreiben in dem Brief, den der Urtext 1 zitiert: Anal-s-ysestunden statt Analysestunden, als Fugenzeichen interpretiert werden. Fugenzeichen wie -e-, -s-, -n-, -e-s- oder -e-n- kennzeichnen die Verbindungsstelle bestimmter Zusammensetzungen von Wörtern. Beispiele aus dem Duden sind: das -e- in Hundehütte und in Mauseloch, das -s- in Liebesdienst und in Glückstag, das -en- in Sonnenschein, Schwanenhals und Hahnenkampf und in Tannenbaum, oder das -es- in Grabesstille. In einigen Fällen kennzeichnet das Fugenzeichen einen Bedeutungsunterschied gegenüber demselben Wort ohne Fugenzeichen, und zwar in eben dem Sinne, in dem der Signifikant qua Phonem ein bedeutungsunterscheidendes Differenzmerkmal ist. Dann unterscheidet sich Wassernot als Wassermangel von der Wassersnot, der Überschwemmungskatastrophe. Und der Landsmann unterscheidet sich als Regionalgenosse vom Landmann, das heisst vom Bauern. Das unwillkürliche Fugen-s in Anal-s-ysestunden markiert dann analog eine Bedeutungsveränderung gegenüber Analysestunden. Diese schlüsselt sich in mindestens drei Aspekte auf: Erstens grenzt das Fugenzeichen offensichtlich das Wort -anal- aus dem Terminus Analyse aus. Zweitens hören wir das Phonem -yse- phonologisch als süsse, also englisch: *sweet*, wodurch aus den Analyse-Stunden Anal-süsse-Stunden werden. Drittens lässt sich die Etymologie von -sys- in Verbindung setzen mit dem griechischen Wort *sys*, *syós*, das Schwein, Sau, Eber heisst, genau wie das lateinische *sus*, *suis*, das sich von ihm herleitet.

Aus der Sicht eines lacanianischen Analytikers nun, der diesen Brief ja vielleicht geschrieben hat, kann das Fugenzeichen -s- natürlich phonologisch für das Es der Freudschen Topik oder für Lacans gespaltenes Subjekt, das (durchgestrichene) \$, stehen, oder für einen der Lacanschen Signifikanten S_1 und S_2 . Und ganz wie Lacan den *trait unaire* S_1 , den signifikanten Einzigen Zug aus Freuds „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ als die symbolische Wurzel imaginärer Identifizierung definiert hat, tritt das Fugen-s aus Urtext 1 als Signifikant, als ein differenzielles Merkmal, hervor, der bzw. das einen – in diesem Fall: – symptomalen Sinn ausbreitet. Wie Freud in seiner Teufelsneurose-Schrift können wir mit

2 Ebd., 298 f.

Blick auf den Buchstaben s in Anal-s-ysestunden demnach sagen: „Auch kleine Anzeichen haben ihren Sinn und Wert, ganz besonders unter den Entstehungsbedingungen der Neurose.“ (Freud 1923b, 299)³ Oder mit Lacan ausgedrückt: Gegebenenfalls hängt der Sinneffekt von einem einzelnen differenziellen Merkmal ab, einem Buchstaben oder Signifikanten als Einzigem Zug, *trait unaire*.

Lassen Sie mich, um mein Verständnis von Lacans Begriff des Signifikanten deutlich zu machen, eine nicht-pathologische Bedeutungsbildung wie im Wort „Analysestunden“ unterscheiden von einer symptomalen Bedeutungsbildung wie in der Fehlleistung Anal-s-ysestunden. Bei der in Lacans Terminologie symbolischen, nicht-symptomalen Bedeutungsbildung resultiert der Sinneffekt aus der differenziellen Abgrenzung der Signifikanten, d. h. der Folge differenzieller Phoneme in der linearen Artikulation von Rede oder Schrift. Entscheidend ist, dass während der Artikulation die syntagmatischen wie paradigmatischen Kontextsignifikanten ideell anwesend sind und dass sie, obwohl sie gerade nicht aktuell verwendet werden, zur differenziellen Definition des aktuell verwendeten Signifikanten beitragen. Sie sind im verwendeten Signifikanten aufgehoben im Sinne der Hegelschen Dialektik. Lacan nun vergleicht im Seminar IV „*La relation d'objet*“ die Signifikantenkette und die in ihr transportierten Sinneffekte mit Bildern eines Films: Sinn, d. h. ein dynamischer Gesamtzusammenhang von Bedeutungen, oder auch verstanden wie der französische *sens* als Sinn-Richtung, entsteht durch die zeitliche Abfolge aufeinander bezogener differenzieller Gestaltmerkmale, egal, ob das Lautbild oder visuelle Bildeindrücke sind. Vor diesem Hintergrund ergibt sich nun bei der symptomalen Bedeutungsbildung ein nicht mehr symbolisch artikulierter sondern imaginärer Sinn durch die Arretierung der Bewegung der Signifikanten. Die signifikante Differenz zweier oder mehrerer Signifikanten wird eingefroren und eine bestimmte imaginäre Bedeutung damit festgeschrieben und als positives Datum einem Signifikanten zugeordnet – fälschlicherweise, denn Signifikanten haben tatsächlich rein negativ-kontextuelle, eben differenzielle, Bedeutungen. Der Fetischismus nun ist nach Lacan die ausgezeichnete Form dieser imaginären Fixierung eines Sinns, welcher ja nur als bewegte Metonymie des Begehrens durch die Signifikantenkette hindurch entstehen kann, im Fetisch jedoch materialiter, objektiviert vorgestellt wird. Um beim Vergleich mit dem Film zu bleiben: Der Fetischist friert, so Freud, die letzte Bildansicht der Mutter ein, die es ihm gerade noch erlaubt, diese als phallische Frau, mit einem Penis, zu denken, und dadurch die Kastration, die nach Lacan buchstäblich eine Kastration durch die Signifikanten ist, aus den Angeln zu heben, oder wie Freud sagt, zu verleugnen. Dabei ist es egal, ob das Material, das versinnlicht, das heisst hier spezifisch: fetischisiert wird, das Lautmaterial der Sprache ist, die Phoneme, als die sich die Signifikanten-Differenzen artikulieren, oder das festkörperliche Material von Alltagsobjekten. Einen grossen Teil der sprachlichen Fehlleistungen könnte man demnach als Wortfetische bezeichnen, fetischisierte Lautmaterialien, in denen die symbolische Artikulation kurzzeitig und an einem Teilabschnitt der Redesequenz kollabiert und sich zu einem unsinnigen aber eben doch sinnfälligen Knäuel von Bedeutungen

3 Ebd., 299.

verfilzt; das Erleiden dieses Knäuels von Bedeutungen ist zunächst das bloße Symptom, seine Instrumentalisierung dann der Fetisch: die Vergegenständlichung des imaginären Phallus in einem Alltagsgegenstand. Im Gegensatz zum symbolischen Sinneffekt also, der durch die metonymisch-metaphorische Aufhebung von Signifikant durch Signifikant entsteht und sich jeder Vergegenständlichung entzieht, das heisst im Gegensatz zum Tropus oder der Trope, definiert im weitesten Sinne als Ersetzung von Wort durch Wort oder Signifikant durch Signifikant – im Gegensatz dazu ist der Signifikant, der als Wortfetisch fungiert wie das *s* in Anal-s-ysestunden, ein, wie Freud in „Der Fetischismus“ schreibt, „Denkmal“ (Freud 1927 313)⁴ der Verleugnung der Kastration, oder laut Lacan, der Freuds Text im Seminar IV aufgreift und auslegt, ein „Zeichen des Triumphes“ (Lacan 1994, 156)⁵, eine „Trophäe“ (ebd.)⁶, die es erlaubt, der symbolischen Kastration auszuweichen oder sie durch einen Kompromiss zu hintertreiben.

Den Unterschied zwischen den Begriffen Tropus und Trophäe möchte ich nun dem Unterschied zuordnen, der zwischen dem geglückten, nicht-pathologischen Prozess der Bedeutungsbildung und seinem imaginären Verklumpen an einem symptomalen Signifikanten besteht. Denn die Begriffsunterscheidung Tropus und Trophäe führt uns direkt zu Freuds Schrift über „Eine Teufelsneurose im siebzehnten Jahrhundert“ und ihrer Parallele zum Urtext 1 zurück. Und zwar einerseits ganz wörtlich, da das Manuskript, in dem die Krankengeschichte und wundersame Gnadenheilung des Malers Christoph Haizmann beschrieben ist, „*Trophaeum Mariano-Cellense*“ titelt, das heisst: die Wandlung, wundersame Wendung oder wenn man will sogar Konversion, Bekehrung von Maria-Zell. Laut Freud handelt es sich in der Dokumentation des wundersamen Trophaeums um folgenden Sachverhalt:

Der Maler Haizmann erkrankt nach dem Tod seines Vaters an einer schweren Melancholie, die sich in einer Arbeitshemmung und neurotischen Phantasien von der Versuchung durch den Teufel äussert, den Haizmann schliesslich in mehreren Abbildungen, die Bestandteil des Manuskripts sind, malt. Nach Freud drückt sich im Krankheitsbild Haizmanns entweder eine Verschiebung einer zärtlichen Mutterbindung auf den Vater oder eine feminine Einstellung gegenüber dem Vater aus, wie sie insbesondere im häufigen Auftreten der Zahl 9, die für Freud ein eindeutiger Bezug zur Anzahl der Schwangerschaftsmonate darstellt, sinnfällig ist. (Freud 1923b, 304)⁷ Haizmann widersteht dem Teufel zunächst, wie es aus seinem Tagebuch hervorgeht, genau neun Mal; er verschreibt sich schliesslich dem Teufel, um durch ihn als imaginären Vaterersatz seine Arbeitsfähigkeit und damit Existenzgrundlage wiederzuerlangen, auf genau 9 Jahre. Und als er, nachdem er mit Unterstützung der Klosterbrüder, die ihn betreuen, und durch die, wie er meint, Gnade der Mutter Gottes die Verschreibung an den Teufel von diesem zurückerhält – als er danach

4 Freud, Sigmund: „Der Fetischismus“, Gesammelte Werke Bd. XIV, Frankfurt/M.: Fischer, 1999, 313.

5 Lacan, Jacques : Le Séminaire livre IV: La relation d'objet (1956-57), Paris : Seuil, 1994, 156.

6 Ebd.

7 Freud, Sigmund: „Eine Teufelsneurose im siebzehnten Jahrhundert“, 304.

weiterhin von Teufelvisionen geplagt wird und eine zweite frühere Verschreibung an den Teufel erfinden muss, um die wundersame Rückgabeprozedur wiederholen zu können, da unterläuft ihm ein Fehler, er verschreibt sich, indem er sich in der Datierung der beiden Verschreibungen irrt, die er beide mit 1669 angibt, obwohl sie, wie eindeutig aus dem Manuskript hervorgeht, in verschiedenen Jahren stattgefunden haben müssen, und am ehesten wohl, der Logik der Geschehnisse zufolge, in den Jahren 1668 und 1667. Es würde zu lange dauern, das Datierungsproblem genauer auseinander zu legen, wichtig ist hier vor allem, dass ein Bruch in der zeitlichen Logik der Geschehnisse des Manuskripts besteht. Haizmann erhält die erste Verschreibung im Jahre 1677 vor dem Ablauf der neun-jährigen Vertragsfrist vom Teufel zurück. Und die, wie Freud meint, nachträglich erfundene frühere zweite Verschreibung an den Teufel wird Haizmann schliesslich „am 9. Mai 1678 um die neunte Abendstunde“⁸ vom Teufel zurückgegeben. Im *Trophaeum* von Mariazell finden wir also zwei signifikante Merkmale, die wir als symptomale Signifikanten und gegebenenfalls als Wortfetische deuten können: die Ziffer Neun und die Tatsache, dass sich Haizmann bei der Datumsangabe der Verschreibungen, nämlich 1669, selbst verschreibt. Der Analytiker Freud sieht in letzterer eines der Hauptinteressen des gesamten Manuskripts: „Das ‚Verschreiben‘ des Malers (...) erscheint mir nicht weniger interessant als seine Verschreibungen selbst.“⁹

Gestatten Sie mir an dieser Stelle einen kurzen Exkurs: Es ist witzig, dass auch die Differenz der Ausdrücke Tropus und Trophäe, die beide vom griechischen *tropaion* abstammen, Resultat einer Fehlleistung, eines Verschreibens ist. Trophäe wurde dadurch aus griechisch *tropaion* abgeleitet, dass es spätlateinisch fälschlicherweise mit *h* geschrieben wurde, so dass gleichsam aus dem griechischen *pi* (π) nachträglich ein *phi* (ϕ) gemacht wurde. Es handelt sich um einen etymologischen Zufall und ein Kuriosum, das allerdings jeden Dekonstruktivisten – und, da es sich um den Buchstaben *phi* handelt, vielleicht auch den ein oder anderen Lacanianer – freuen müsste. Das lateinische *tropaeum* also – in wörtlicher Bedeutung das Siegesdenkmal, bei den Römern ein Siegesdenkmal aus Stein oder Erz auch in der Stadt, in metonymischer Bedeutung der Sieg, die Lorbeeren und das Denkmal, Zeichen – dieses lateinische *tropaeum*, spätlateinisch fälschlich *trophaeum*, das sich vom griechischen *tropaion* herleitet, war bei den Griechen ein Siegesdenkmal, das auf dem Schlachtfeld errichtet wurde, meist ein mit feindlichen Waffen behangener Baumstumpf. Das Partizip *tropaios* bedeutet den Feind in die Flucht wendend, und das feminine Substantiv *tropè* die Wende, Umkehr, dann das Umkehren des Feindes, die Flucht, die Niederlage, schliesslich im übertragenen Sinne der Wechsel, die Wandlung, und im grammatikalischen Sinne ist *tropè lexeòs* die tropische, figürliche Ausdrucksweise. Das maskuline Substantiv *o tropos* bedeutet Wendung, Richtung sowie Art und Weise, Sitte, Gesinnung, Charakter; sittliches Verhalten, Wortform, Redefigur, Gesangsweise, Tonart, wovon dann lat. *tropus*: der bildliche Gebrauch eines Wortes, die Weise, Melodie, abstammt. Im

8 Ebd., 309.

9 Ebd., 312 Fn. 1.

ursprünglichen Sinne von *tropaion* und *tropè*, im Sinne einer Umkehr, nun ist der Titel des Manuskripts zu verstehen, auf das sich Freuds Schrift über den Teufelspakt des Malers Haizmann stützt, nämlich „*Trophaeum Mariano-Cellense*“. Im *Trophaeum* des Malers Haizmann schwingt allerdings, genau so wie in der Abgrenzung zwischen *Tropus* und *Trophäe*, die übertragene Bedeutung von *tropaion*, die figürliche Redeweise, die Redewendung mit, in der eine Bedeutung nicht symptomhaft in die Rede ein-fällt, sondern symbolisch versiert mitgeteilt wird.

Doch nun weiter im Text. Es gibt einen zweiten Grund, weshalb uns die Unterscheidung von *Tropus* und *Trophäe*, abgesehen von dem wörtlichen Bezug auf den Titel des Manuskripts aus Freuds Teufelsneurosen-Schrift, zurück führt zum Urtext 1 und der Frage nach dem Nichtanalysierten, das nach Aussen dringt. Nämlich den, dass sich Freud – nachdem er im Teufelspakt Haizmanns, welcher sich dem Satan in zwei Verschreibungen verpflichtet, einen Verschreiber, d. h. eine schriftliche Fehlleistung, entdeckt hat – dass sich Freud danach selbst eine bzw. zwei schriftliche Fehlleistungen, also Verschreibungen, leistet, Verschreibungen, die mit Haizmanns Verschreiber in Analogie und Zusammenhang gebracht werden können. Nebenbei sei darauf hingewiesen, dass die beiden Aussetzer Freuds nur in der annotierten Studienausgabe des Fischer-Verlags bemerkt werden, nicht in der unkommentierten, originalen Ausgabe der Gesammelten Werke.

Freud irrt sich erstens – worauf übrigens in der Sekundärliteratur bereits hingewiesen wurde¹⁰ – bei der Wiedergabe des Datums eines Dokuments, das Teil des *Trophaeum* ist, und zwar des Zeugnisses des Abtes Kilian von St. Lambert, welches wiederum symbolträchtig auf den 9. 9., also den 9. September, 1729 datiert ist. Freud schreibt irrtümlich „12. September 1729“¹¹, er ersetzt die Ziffer 9 also durch die Zahl 12, womit die Aufmerksamkeit des analytischen Ohrs erst recht auf den neunten des Monats, den 9. 9., gelenkt wird, den Freud hier aufgrund einer Fehlleistung gewissermassen vermeidet.

Freuds zweiter Verschreiber ist gravierender, und über ihn ist mir bisher – abgesehen von der Fussnote in der Studienausgabe des Fischer-Verlags – kein Kommentar in der Sekundärliteratur bekannt. Freud schreibt den Familiennamen des neurotischen Malers, den Namen Haizmann, mit -tz- anstatt bloss mit -z-, also die erste Silbe aus Haizmann als fünf-buchstabiges Haitz und nicht als vier-buchstabiges Haiz, wie es richtig wäre. Er tut dies konsequent seinen gesamten Artikel hindurch – oder vielmehr fast konsequent, denn überraschender Weise schreibt er den Familiennamen Haizmann, der ja auch Name-des-Vaters ist, in den Momenten richtig mit einfach z, wo er den jeweiligen Wortlaut der Verschreibungen an den Teufel aus dem *Trophaeum* in seinem Artikel zitiert.¹² Es erscheint vielleicht gewagt,

10 Siehe den Literaturhinweis auf Vandendriessche, G.: *The parapraxis in the Haizmann case of Sigmund Freud*, Louvain/Paris, 1965, in Freud, Sigmund: „Eine Teufelsneurose im siebzehnten Jahrhundert“, 290 Fn. 3.

11 Freud, Sigmund: „Eine Teufelsneurose im siebzehnten Jahrhundert“, Gesammelte Werke XIII, Frankfurt/M.: Fischer, 1999, 320; ders.: „Eine Teufelsneurose im siebzehnten Jahrhundert“, Studienausgabe Bd. VII, Frankfurt/M.: Fischer, 1973, 290 u. ebd., Fn. 3.

12 Freud, Sigmund, „Eine Teufelsneurose im siebzehnten Jahrhundert“, Studienausgabe Bd. 7, Frankfurt/M.: Fischer, 1973, 296.

aber ich halte es für sinnvoll, Freuds Verschreiber, den Signifikanten -t- im Namen Hai(t)zmann, als symptomalen Signifikanten in Analogie zum -s- aus Anal-s-ysestunden zu lesen, wie wir ihn bei der Betrachtung des Urtextes 1 begriffen haben. Ich berufe mich dabei wieder auf Freuds eigene Methode, sich auf ein unscheinbares Detail zu beziehen, mag es auch, wegen des grossen Gewichts und der immensen Tragweite der Analogien und Zusammenhänge, die sich darauf stützen, eine schier unverhältnismässige Bedeutung erlangen. Freuds Text jedenfalls ist durchsetzt mit Vorkommnissen des Buchstabens -t- in bedeutungsvollen Ausdrücken, sein Sich-Verschreiben mit diesem Buchstaben daher wohl nicht einfach zufällig zu nennen. Ich zitiere ein paar Ausdrücke: -t- wie Teufelsneurose, Teufel, Teufelsverschreibung und Teufelssohnschaft, wie Tod des Vaters, wie Text, wie Trophaeum, wie Troja aus dem Sophokles-Zitat „Die Pfeile nur erobern Troja, sie allein“ – das Freud an einer Stelle anführt, an der er ein weiteres Mal die psychoanalytische Vorgehensweise rechtfertigt –, -t- wie ‚neurotische Form der Trauer‘ und -t- und -tz- wie Vaterersatz. Ich gehe noch einen Schritt weiter und frage Sie: Ist es spekulative Zahlenmystik oder methodologisch legitimierbare Konstruktion in der Analyse, wenn ich der Tatsache Bedeutung beimesse, dass der Name Hartzmann, geschrieben mit -tz-, neun Buchstaben hat, mit einfach -z- nur acht? Für mich als Nicht-Praktiker ist das eine wirklich offene Frage. Bedenken Sie auf jeden Fall, dass Freud gerade in diesem Teufelsneurosen-Aufsatz Funktion und Entstellungsmechanismus der Zahlen in Träumen und neurotischen Bildungen mit einem mathematischen Bruch vergleicht, dessen Zähler konstant bleibt und dessen Nenner allein sich ändert, zum Beispiel statt fünf Frauen fünf Groschen oder fünfzig Taschen oder fünftausend Dollar – oder eben neun Monate, neun Jahre, die neunte Abendstunde, der 9. 9. oder der 9t Buchstabe.